

H[ilary] E. M. Cool, **The Roman Cemetery at Brougham, Cumbria. Excavations 1966–67.** Mit Beiträgen von Julie Bond, B. Dickinson, Jeremy Evans, A. P. Fitzpatrick, S. Greep, B. R. Hartley, Jacqueline I. McKinley, Quita Mould, H. W. Pengelly, Fay Worley sowie Lindsay Allason-Jones, M. J. Baxter, Justine Bayley, Sarnia Butcher, Gill Campbell, David Dungworth, Martin Henig, Frank Jenkins, Jacqui Watson, Tony Wilmott. *Britannia Monograph Series 21.* Society for the Promotion of Roman Studies, London 2004. xxviii und 514 Seiten, 349 Abbildungen, 112 Tabellen, eine CD-ROM.

Die Ortschaft Brougham (ausgesprochen wie ›broom‹, lat. Brocavum) liegt in der Grafschaft Cumbria im

Nordwesten Englands zwei Kilometer von Penrith entfernt am Westrand des Edentals an einer strategisch neuralgischen Stelle im römischen Fernstraßennetz: Von der wichtigsten nordsüdlichen Straße westlich der Pennines, die Carlisle (Luguvalium) nahe der Hadriansmauer mit dem Süden verband, gabelte sich hier am Zusammenfluss der beiden kleinen Flüsse Eamont und Lowther eine Fernstraße nach Südosten hin über Brough (Verteris) nach Catterick (Cataractonium) und weiter nach York (Eburacum). Eine weitere Straße führte nach Südwesten über ein Lager in Ambleside (Galava) zum Lager und Hafen Ravenglass (Glannaventa) hin. Früh entdeckte Einzelfunde, zwei Münzhorten sowie Inschriften weisen auf eine Belegung des Ortes vornehmlich im dritten Jahrhundert hin, obschon strategische Überlegungen eine solche bereits seit 72/73 n. Chr. denkbar erscheinen lassen (S. 6f.). Die einzigen inschriftlich bezeugten Militäreinheiten sind ein »numerus equitum Stratonicianorum« (RIB I, Nr. 780), der bislang nur hier bezeugt ist, sowie ein unbekannter »cuneus equitum«, der hier wohl später diente. Sechs Inschriften erwähnen eine lokale Gottheit Belatucadrus, die wohl mit Mars gleichgesetzt wurde.

Ausgelöst durch den Bau eines Abschnittes der Fernstraße A 66 wurden 1966 und 1967 Notbergungen östlich des Lagers und Vicus von Brougham durchgeführt. Dabei wurde ein römischer Friedhof ergraben, der sich als das bislang größte freigelegte Gräberfeld eines Militärstandortes im Norden Englands erwies. Anschließend fiel es dem Straßenbau zum Opfer. Vornehmlich durch Hilary Cool wurde erst 2000 bis 2002 eine Auswertung vorgenommen, deren Ergebnisse hier vorgelegt werden. In diesem Fall kann man es eher als einen Vorteil sehen, dass man eine Generation auf die Bearbeitung hat warten müssen, denn vor allem die Ergebnisse einiger Spezialisten sind beeindruckend und lassen darüber hinaus erahnen, welche Information aus bereits vorgelegtem Material ähnlicher Fundstätten noch gewonnen werden könnte. Da auf der damaligen Grabung nicht gesiebt wurde, konnten Pollenanalysen leider nicht durchgeführt werden. Dass dies sowieso kaum möglich gewesen wäre, offenbart eine (Not-)Grabungsgeschichte, die sich zum größten Teil nicht vor, sondern während der Straßenbauarbeiten abspielte (S. 10f.). Auch das spätere, oft unglückliche Schicksal der Unterlagen und Funde wird beleuchtet (S. 12–14). Die Ausgräber erkannten Scheiterhaufenreste vielfach nicht. Die Kriterien für deren Identifizierung waren nämlich unklar, da römische Friedhöfe in Britannien zum Zeitpunkt der Entdeckung noch nicht adäquat publiziert waren (S. 14–17). Viel weiter ist man in den vier dazwischen liegenden Dekaden auch nicht gekommen, denn das zu besprechende Buch stellt erst die zweite monographische Vorlage eines römischen Friedhofes im Nordengland überhaupt dar (zuvor L. P. Wenham, *The Romano-British Cemetery at Trentholme Drive, York* [London 1968]), so dass es wohl als Standardreferenz für die britischen Kollegen für die nächste Zeit dienen wird, obschon die Fundensembles ungewöhnlich sind.

Die Dokumentationslücken führten zu Unklarheiten, welche Befunde überhaupt als Gräber anzusprechen sind, was vermutlich zu einigen Widersprüchen in der Publikation geführt hat: Während in der Tabelle 4.1 (S. 42) 293 grabrelevante Befunde erfasst werden, weist der Katalog (S. 46–265) drei Befunde mehr und Anhang 5 (S. 274–279) zwei weniger auf. Dabei werden in der genannten Tabelle unter anderem 123 Urnengräber und 73 Befunde unbekannter Bestimmung angegeben (darunter wohl Grab 25 als fragliches Körpergrab), während der Anhang demgegenüber ein Urnengrab mehr und vier Befunde unbekannter Bestimmung weniger auflistet (einschließlich Grab 25 sind es 70). Die Tabelle 11.6 (S. 446) listet ebenfalls 123 Urnengräber, die Tabellen 11.13 und 11.14 (S. 455f.) einen weiteren Befund mehr auf als die Tabelle 4.1. Der Vergleich mit dem Katalog zeigt, dass im Anhang 5 das Doppelurnengrab 90 (das dort erwähnte »Grab 90« müsste »Grab 91« heißen) sowie die Befunde 119, 319, 349 und 350 keinen Eingang gefunden haben. Etwas unglücklich ist die Behandlung des Doppelgrabes 135/138, das einen Grabkomplex bildete. Dennoch werden die beiden gleichzeitigen Bestattungen separat behandelt, mit der Folge, dass Begräbnis 135 (S. 139f.) der Phase 3 zugeordnet wird, Bestattung 138 (S. 142f.) dagegen der Phase 2. Die Datierung der Gräber erfolgte offenbar über die Einzelbestimmung der Keramik, eine Kombinationstabelle oder eine Korrespondenzanalyse wurden nicht erstellt. Vielleicht führte die chronologische Aufsplitterung von Grab 135/138 zur kleinen Diskrepanz zwischen Tabelle 4.1 (S. 42) und Tabelle 7.2 (S. 314), wo die grabrelevanten Befunde für die drei Phasen um einen Eintrag abweichen. Es finden sich einige Tipp- bzw. Druckfehler, vor allem in deutschsprachigen Titeln, die meist aber keine ernsthaften Verwechslungen hervorrufen; die Terra-Sigillata-Stempel auf den Gefäßen 69.4, 90.12 und 160.4 werden verbalhornet wiedergegeben. Die fehlende Seitenangabe »000« auf S. 282 konnte ich nicht auflösen. Eine letzte, sorgfältige Überprüfung des Gesamtwerkes hätte manche Ungereimtheiten beseitigt.

Der Friedhof erstreckte sich entlang eines vorher ungenutzten, etwa zehn Meter höher gelegenen Hügelchens einen halben Kilometer östlich des Lagers beziehungsweise hundertfünfzig Meter östlich des Vicus und bildete somit einen Blickfang in der Lokaltopographie an der Nordseite der Fernstraße in Richtung York. Nur ein Teil des Gräberfeldes wurde ergraben, die Gesamtausdehnung bleibt unbekannt. Eindeutige Friedhofs- oder Grabgruppenbegrenzungen konnten nicht beobachtet werden (S. 26). Dagegen fanden sich ein Areal mit Pflastersteinen sowie die Fundamente zweier steinerter Grabmonumente (Beitrag Fitzpatrick S. 28–33), von denen das eine drei Meter auf drei Meter groß ist, das andere etwa viereinhalb Meter Durchmesser hat; beide wiesen Skulpturen auf (S. 425; 429f.). In einer an Steinbrüchen reichen Gegend wie dieser ist es nicht verwunderlich, dass mindestens 81 Grabgruben mit Sandsteinplatten als Teil- oder Vollumfassung versehen sind (S. 34–38); von diesen können sieben oder acht als meist

nordsüdlich ausgerichtete Körpergräber gedeutet werden, deren einstige Inhalte vergangen sind und die eventuell nachrömisch zu datieren wären (S. 462). Ein Grab (227; S. 191) scheint mit einem angenagelten Korbwerk ummantelt gewesen zu sein. Von Interesse ist die Feststellung, dass manchmal eine rituelle Reinigung der Grabgruben vorgenommen wurde, was inzwischen in mehreren Friedhöfen, jüngst gar in Körpergräben beobachtet wurde (zuletzt J. Topál, *Changes in the funerary practice in the western cemeteries of Aquincum, Pannonia*. In: A. Faber / P. Fasold / M. Struck / M. Witteyer [Hrsg.], *Körpergräber des 1.–3. Jahrhunderts in der römischen Welt*. Schr. Arch. Mus. Frankfurt 21 [Frankfurt/M. 2007] 137–152, hier 146, mit früherer Literatur). Auch wird vermutet (S. 444), dass die Urnen absichtlich neben den Scheiterhaufen gestellt wurden, um sie ebenfalls mittels Feuers rituell zu reinigen. Ustrina konnten nicht ausgemacht werden (S. 267).

Der ausgegrabene Teil des Brandgräberfeldes gehört in die Zeit vom ersten Viertel des dritten bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts; es gibt keine Hinweise auf eine frühere Belegung und nur wenige für eine spätere. Dies deutet auf einen neuen Friedhof für eine neue Bevölkerung, die vermutlich mit einer neuen Besatzung des Lagers zusammenhängt. Die Belegung wird in drei Hauptphasen von je dreißig oder vierzig Jahren gegliedert, wobei mit der Phase 3 eine spätere Phase 3B vergesellschaftet wird. Neben der im dritten Jahrhundert in Britannien vorherrschenden Black-Burnished-Ware tritt eine signifikante, ja ungewöhnlich hohe Anzahl von Terra Sigillata, vorwiegend aus dem mittel- und ostgallischen Raum, sowie engobierte Ware aus Trier beziehungsweise dem Rheinland auf. Bei der Relief-sigillata handelt es sich meist um Schüsseln der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, also um Altstücke, die vornehmlich als Sekundärbeigaben in die Gräber gelangten. Ein weiterer Import aus Germanien war eine in Köln hergestellte Venusstatuette aus Terrakotta (S. 122 f.). Amphoren, Krüge und Trinkgefäße in Terra Sigillata treten kaum auf, dagegen sind Schalen oder Schüsseln dieser Ware sowie Becher und Feinkeramik allgemein häufig (S. 335–349). In den allermeisten Urnengräber (88,7 Prozent) dienen Töpfe als Knochenbehältnisse.

Erwartungsgemäß bildet der Katalog das längste Kapitel des Buches (S. 41–265), das insgesamt 227 Gräber beziehungsweise 296 grabrelevante Befunde behandelt. Erfreulicherweise werden Text, Befund- und Fundzeichnungen zusammengehalten. Der Text ist meist knapp gehalten: Der Phasenzuweisung und anthropologischen Bestimmung folgt eine Auflistung der Grabbeigaben – wobei zwischen einerseits den Objekten, die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt worden waren, und andererseits den unverbrannten Beigaben unterschieden wird – sowie anschließend eine Befundinterpretation. Im Text wurde bei der Keramik auf Maßangaben, bei Gefäßen allgemein auf Nennung des Fassungsvermögens verzichtet; diese Werte findet man in der Datenbank auf der mitgelieferten CD, die neben

den Erklärungen die Information in Access- und Excel-Dateien wiedergibt. Die Gläser werden im Katalog nicht typologisiert. Die von S. Grep bearbeiteten Beinartefakte werden einer eigenen Typologie (*bone veneer types*) unterworfen, die auf S. 276–282 entschlüsselt ist. Bei den Fundabbildungen zeigt ein kreisförmiges Piktogramm in Form einer Mondphasendarstellung den jeweils verwendeten Maßstab zwischen 2:1 und 1:8 an. Die meisten Grabpläne werden mit etwa 1:14 (sic!) eigentlich zu großzügig wiedergegeben.

Nur wenige Bestattungen können als beigabenreich bezeichnet werden: Gräber 36 und 273 enthielten acht, Grab 307 mindestens neun Beigaben, darunter eine Pfeilspitze, einen Gagatarmring sowie Perlen. Weil Perlen im Brougham normalerweise Frauen vorbehalten waren, führt dieser Befund zur Spekulation, ob der eindeutig männliche Tote eine eher weibliche Rolle im Leben einnahm (S. 452 f.). Ein ähnlicher Fundkomplex fand sich unlängst in Xanten (C. Bridger / K. Kraus, *Römische Gräber in Xanten*. Die Grabung Viktorstraße 21 im Jahr 2000. *Bonner Jahrb.* 200, 2000 [2003] 45–48; 51; 54 f. Grab 10). Acht Gräber beinhalteten Schmuckgegenstände aus Gold und andere Gräber enthielten durchaus kostbare Objekte. Aus Grab 273 kam ein Silberring mit Gemme aus Karneol, welche die Darstellung einer Ameise aufwies, während Grab 280 einen Goldanhänger mit Gemme aus Karneol mit einer Steinbockdarstellung enthielt. Als museales Prachtstück gilt eine emaillierte Patera aus Grab 107, die mindestens ein Jahrhundert alt war, als sie als Sekundärbeigabe im Grab eines fünfundzwanzig bis fünfundvierzig Jahre alten Erwachsenen deponiert wurde (S. 124–128), während alle andere Metallgefäße (38 Stück) auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt wurden (Beitrag Mould S. 373–379). Ein Unikat im Rahmen romano-britischer Friedhöfe ist das Fragment eines Goldblattglases, leider nur ein Streufund (S. 370). Gänzlich oder beinahe völlig fehlen Münzen sowie Objekte, die in Verbindung mit Schreiben, Spielen, Nähen, Beleuchtung, Toilette und Transport zu bringen wären. Unter der Rubrik der Gerätschaften kamen lediglich drei Messer vor (S. 396). Insgesamt 56 Befunde enthielten Schuhnägel, meist wenige, was vermutlich auf ein Aufsammeln *pars pro toto* aus dem Scheiterhaufen hindeutet.

Die eingehende Analyse der Grabformen und -beigaben zeigt eine Reihe von statistisch relevanten Auffälligkeiten auf (vgl. S. 469 Anhang 1). Kindern und Jugendlichen wurden keine oder nur wenige Objekte beigegeben. Im Falle einer Mitgabe wurden manche Gegenstände nur Kindern zugewiesen, so etwa importierte Glanztonkeramik sowie Näpfe von Form *Dragendorff 33*, die nur Kindern bis acht Jahren beigegeben wurden (S. 362 f.). Dagegen fanden sich Metallgefäße und Schuhnägel ausschließlich in Gräbern Erwachsener. Auch gab es eine bewusste geschlechtsspezifische Selektion mancher Beigaben (vgl. Rez., *Das römerzeitliche Gräberfeld ›An Hinkes Weißhof‹ in Tönisvorst-Vorst, Kreis Viersen*. Rhein. Ausgr. 41 [Köln 1996] 260 f.; G. Rasbach, *Römerzeitliche Gräber aus Moers-Asberg*,

Funde aus Asciburgium 12 [Duisburg 1997] 32): Beispielsweise wurden nur Männern Trinkgefäße aus Glas beigegeben (S. 371), was im Norden Englands grundsätzlich als selten gilt. Auch sind die Formen als solche selten und die meisten Stücke weisen Abnutzungsspuren auf. Da aber Gläser vornehmlich in Gräbern mit zahlreichen Beigaben vorkamen, könnte es sich weniger um geschlechtskennzeichnende, denn mehr um statusspezifische Beigaben handeln. Gläser, die Flüssigkeiten enthielten, waren dem Scheiterhaufen vorbehalten. Keine Glasperle fand sich in einem eindeutig männlichen Grab (21 Fälle; S. 389), während eine kupferlegierte Melonenperle im Männergrab 227 lag.

Gill Campbell widmet sich den noch erhaltenen Holzkohlenstücken aus 69 Gräbern (S. 267–271). Im Gegensatz zu bislang publizierten römischen Brandgräberfeldern in Deutschland und der Schweiz, wo die Holzarten bestimmt wurden (vgl. A. Kreuz, *Functional and conceptual archaeobotanical data from Roman cremations*. In: J. Pearce u. a. [edd.], *Burial, Society and Context in the Roman World* [Oxford 2000] 45–51) und meist Buche und Eiche die dominierenden Holzarten für den Scheiterhaufenaufbau sind, überwiegen in Brougham die Birke mit zwei Drittel der Befunde (47 Fälle, 68 Prozent) und die Erle bei fast jedem zweiten Befund (31 Fälle, 45 Prozent). Beide sind wenig geeignet für Scheiterhaufen, bildeten aber sicherlich die häufigsten Waldhölzer der Umgebung, die vornehmlich durch feuchte Alluvium- und Tonböden geprägt ist. Tendenziell wurde die langsam brennende Erle für Männerkremation, die kurzer aufflammende Birke aber für die Einäscherung der zierlichen Körper von Frauen und Kindern verwendet. Zehn Vorkommen von Esche scheinen von Möbelteilen herzuführen, denn drei waren mit beinernen Zierelementen vergesellschaftet, die von Klinen stammen dürften. Kleinere Eisennägel scheinen ebenfalls von Klinen oder Holzkästchen zu stammen (Beitrag Mould S. 271 f.).

Die auffälligsten Funde im Friedhof von Brougham sind über tausend Fragmente verzierten Beins und Geweihs aus 92 Befunden – die Angabe von 32 Prozent auf S. 273 würde bedeuten, dass man mit 288 Gräbern rechnet –, die jedoch eventuell aus wenigen Verbrennungen herrühren könnten. Alle Teile weisen Verbrennungsspuren auf und werden als zu Totenbetten zugehörige Zierelemente interpretiert (Beitrag Greep S. 273–282). Sie kommen nahezu ausschließlich in Gräbern von Erwachsenen vor, nie bei Kindern und kaum bei Jugendlichen (4 Prozent).

Signifikant für die romano-britische Archäologie ist die Untersuchung der Knochenbrände durch Jacqueline McKinley (S. 283–309), denn mit 322 Proben stellen sie das größte Ensemble menschlicher Überreste aus einem Militärstandort Nordenglands dar. Diese Proben rühren von mindestens 146, höchstens von 207 (S. 288) oder gar 237 (S. 309 mit Anhang 5) Personen aller Altersgruppen her. Die Verfasserin bezeichnet die Gräber »that ... contain very small quantities of bone« als Kenotaphien (S. 284; 306 f.; 457–460; vgl. M. Mackensen,

Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempen. *Materialh. Bayer. Vorgesch. A 34* [Kallmünz 1978] 142 f.; zuvor R. v. Uslar, *Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jh. n. Chr. aus Mittel- und Westdeutschland. Denkmäler d. Frühzeit 3* [Berlin 1938] 159), deren überwiegende Anteile an Knochenbrand nach außerhalb des Friedhofes gelangten. Dabei hält sie es für möglich, dass die Überreste mancher Verstorbenen zurück in ihre – eventuell germanische – Heimat überführt worden waren, nachdem sie zuvor temporär bestattet und wieder gehoben wurden (S. 459 f.). Darüber hinaus geht sie grundsätzlich davon aus, dass bei fast jeder Verbrennung Knochenbrand außerhalb des Friedhofes entsorgt wurde (S. 301). Demographische Überlegungen beruhen auf der Annahme von mindestens 146 Bestatteten aus sicheren Grabkontexten beziehungsweise 207 Individuen unter Berücksichtigung aller Befunde. Hiervon waren mindestens 29 Prozent (bzw. 23 Prozent) unter achtzehn Jahren alt, ein deutlich höherer Anteil als in den meisten bislang anthropologisch untersuchten römischen Friedhöfen in den Nordwestprovinzen. Dabei fehlten die Säuglinge, die eher inhumiert wurden und taphonomisch bedingt nicht mehr nachweisbar sind. Tendenziell fallen die meisten Kleinkindergräber in die früheren Phasen der Belegung, was auf eine damals jüngere Population gegenüber der späteren Phase hindeutet (S. 288–290). Hingegen fanden sich kaum eindeutig alte Personen, obwohl drei Grabsteine eine Frau sowie einen Mann von achtzig Jahren und eine dritte Person von siebzig Jahren erwähnen (S. 414 f. Nrn. 14, 17 und 19). Bei der Hälfte der Erwachsenen (51 Prozent) konnte das Geschlecht festgestellt werden, was zu einer Aufteilung von 32 zu 19 zugunsten der Frauen führt. Die Bearbeiterin (S. 291) sieht hierin eine Bestätigung ihrer Erfahrung, dass weibliche Knochenbrände leichter als männliche zu erkennen sind, obschon andere Bearbeiter das Gegenteil empfinden (z. B. M. Kunter, in *Rez. a. a. O. 270* sowie ebd. S. 284 Anm. 1445). Der Grad der Verbrennung war allgemein gut. Die Autorin unterscheidet unter anderem zwischen Gräbern mit zwei bestatteten Individuen, die entweder vereinzelt oder zusammen verbrannt und dann im selben Grab niedergelegt wurden (»dual deposits«), und acht, die neben der Hauptniederlegung eine meist kleine, zusätzliche Knochenansammlung desselben Individuums aufwiesen (S. 303 f. »accessory burials«; leider werden sie nicht aufgelistet, so dass man sie nur mit großer Mühe aus dem Katalog herausfiltern kann; vgl. S. J. de Laet / A. van Doorselaer / P. Spitaels / H. Thoen, *La nécropole gallo-romaine de Blicquy* [Hainaut-Belgique]. *Diss. Arch. Gandenses 14* [Bruges 1972] 22 Grabform A/b; *Rez. a. a. O. 228*, Form 1.1.1; 233 Form 1.2.1). Mit »redeposited pyre debris« (S. 304–306) bezeichnet sie etwas ungenau Brandschüttungsgräber, wobei in einem Fall (Grab 158) zwei Individuen bestattet worden waren.

Im Beitrag von Julie Bond und Fay Worley (S. 311–331) werden auch die Tierüberreste eingehend betrachtet, was bisher erst einmal bei einem römischen Fried-

hof in England geschah (zuvor K. Rielly in: B. Barber / D. Bowsher, *The Eastern Cemetery of Roman London. Excavations 1983–1990. Museum London Arch. Service Monogr. 4* [London 2000] 366–368). Nahezu 23 Prozent der Befunde enthielten Tierüberreste, dabei waren Kindergräber deutlich unterrepräsentiert. Im Gegensatz zu normalen römischen Gräberfeldern (vgl. eine Zusammenstellung bei H. Hiddink, *Het grafritueel in de Late Ijzertijd en Romeinse tijd in het Maas-Demer-Scheldegebied, in het bijzonder van twee grafvelden bij Weert. Zuidnederlandse Arch. Rapp. II* [Amsterdam 2003] 169–177) war das Schwein mit nur drei Fällen kaum vertreten. Statt dessen findet man neunmal Pferde sowie mindestens achtzehnmal Schaf und Ziege, außerdem mindestens zehnmal Rind, zweimal Hund und zusammen fünfzehnmal Huhn und Gans. Zum Teil stellen die Knochen die Reste von Speisebeigaben dar, zum Teil aber eher persönliche Habe, denn in einigen Fällen sind komplette Tiere mit verbrannt worden, darunter ganze Pferde, und zwar in den Gräbern 102, 215 und eventuell auch in 217 (bezüglich Grab 194 gibt es eine Diskrepanz zwischen Tab. 7.4 [S. 316], wo ein ganzes Tier, und S. 325 f. mit Tab. 7.18, wo nur ein Hinterbein erwähnt wird). Dies ist der erste Fall in Britannien, wo man verbrannte Pferdeknochen aus römischen Brandgräbern erkannt hat. Bei den Gräbern 194 und 303, in denen ebenfalls Pferdeknochen vorkamen, handelt es sich um Bestattungen einer zwanzig- bis vierzigjährigen und einer einundzwanzig bis fünfundvierzigjährigen Frau, wo sich Teile von Schwertscheidenbeschlägen (*scabbard slides*) aus der Militärausrüstung fanden. Dieser Befund führte zur These, dass es sich hier um Reiterinnen der lokalen Militäreinheit handele und zu weiteren Spekulationen über die Grenz- und Straßenüberwachung in diesem Teil des Reiches. Wurden hier Frauen in einer irregulären Einheit als berittene Botinnen, Späherinnen und ähnliches eingesetzt oder erhielten sie Funde von ihren Männern? Betrachtet man die anthropologische Bestimmung, werden beide freilich nur mit »female?« angeführt, was McKinley lediglich als »most likely« bezeichnet. Demnach müssten wir hier Vorsicht walten lassen bis Komparanda aus benachbarten Friedhöfen gesammelt sind.

Kupferlegierte Objekte wurden größtenteils am Scheiterhaufen verbrannt, darunter Teile von vier Hemorer Eimern (S. 374), die selten in Britannien und eher in germanischen als in römischen Gräbern zu finden sind (vgl. unlängst C. Reichmann, *Neue spätantike Gräber mit Kreisgräben in Gellep. Arch. Rheinland 2005* [Stuttgart 2006] 95). Solche Gefäße dürfen Kostbarkeiten dargestellt haben. Einige andere Funde deuten auf eine Verbindung mit dem germanischen und transdonauländischen Raum hin (S. 464–466): vier Miniatureimeranhänger, die vor allem aus sarmatischen sowie gotischen Kontexten im Karpatenraum bekannt sind und nun erstmals in einem vorangelsächsischen Kontext in Britannien gefunden wurden (S. 384); Perlen in rot-blau sowie Goldperlen, die ebenfalls in sarmatischen und gotischen Zusammenhängen, vornehmlich

in der Maslomeczgruppe gefunden werden; ein Graffito auf einem Topf im Grab 152 mit dem Frauennamen Bata, dessen männliche Form Bato in erster Linie bei den Breuci aus Pannonien belegt ist; es ist nicht auszuschließen, dass sich auch hinter dem Graffito »HILA« ein germanischer Name verbirgt (vgl. CIL 13, 8666 aus Kalkar-Burginatum); auch die rituelle Reinigung von Grabgruben scheint im Balkangebiet ihren Ursprung zu haben. Ein Grabstein erwähnt eine Person aus Pannonien (S. 414 Nr. 14), ein zweiter einen Germanen namens Vidaris (RIB I, 785). Aus Grab 75 stammt ein Zierelement in Form einer Swastika, die ebenfalls nicht im Norden Britanniens autochthon war.

Mit 29 Grabsteinen bietet Brougham eine weitere wichtige Quelle für die Friedhofsarchäologie (Beitrag Fitzpatrick S. 407–435), zumal 18 davon bei oder nach den Ausgrabungen zu Tage kamen. Sie zeigen, dass viele Gräber oberirdisch gekennzeichnet waren, was auch in der niedrigen Anzahl angeschnittener Bestattungen erkennbar ist. Weiterhin bezeugen sie eine Gesellschaft mit engen Familienbindungen und kein rein militärisches Milieu, wo Soldaten ihre verstorbenen Kameraden beerdigten. Etwa zwei Drittel der Namen weisen einen keltischen Ursprung auf.

Wer die Aufgabe übernommen hat, Altgrabungen zu bearbeiten, auf denen man vorher nicht gearbeitet hat, weiß aus eigener Erfahrung, welche Schwierigkeiten sich dort verbergen. Hilary Cool und ihrem Team gebührt unser Dank, das Fundmaterial von Brougham aus mit vielen Fragezeichen behafteten Befunden sorgfältig bearbeitet zu haben. Für die romano-britische Archäologie wird sie in der nächsten Zukunft oft konsultiert werden, denn es gibt nur wenige moderne vergleichbare Studien aus England (zuletzt Barber / Bowsher a. a. O.; A. Mackinder, *A Romano-British Cemetery on Watling Street. Museum London Arch. Service, Arch. Studies Ser. 4* [London 2000]). Vielleicht wird im Buch daher auf viele Eigentümlichkeiten aufmerksam gemacht, die in der kontinentalen Archäologie bereits seit längerer Zeit erkannt und oft diskutiert sind, etwa primäre Beigaben oder Scheiterhaufenabfälle (vgl. M. Polfer, *Das gallorömische Brandgräberfeld und der dazugehörige Verbrennungsplatz von Septfontaines-Döck [Luxemburg]. Doss. Arch. Musée National d'Hist. et d'Art 5* [Luxemburg 1996]; M. Witteyer, *Die Gräberstraße von Mainz-Weisenau. In: A. Haffner / S. v. Schnurbein* [Hrsg.], *Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen* [Bonn 2000] 329 f.; M. S. Kaiser, *Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 6. Die Aschengruben und Aschenflächen ausgegraben 1954–1985. Trierer Grabungen u. Forsch. 6, 6* [Mainz 2006] 20–30). Im Text ist es auffallend, dass relativ wenige Vergleiche mit Fundorten auf dem europäischen Festland getätigt werden, obschon öfters eine germanische oder donauländische Verbindung diskutiert wird. Da die insulare Archäologie immer noch verhältnismäßig wenige Vorlagen römerzeitlicher Gräberfelder aufzuweisen hat, könnten die britischen Kollegen davon pro-

fitieren, noch öfter den Blick auf die reiche zömeteriale
Palette diesseits des Ärmelkanals zu werfen.

Xanten

Clive Bridger